

Reinhard Jellen
Ironie und Warenfetischismus

Reinhard Jellen

Ironie und Warenfetischismus

Schriften zu Philosophie, Kultur, Sex,
Drogen und Northern Soul

 **Mangroven**
ERLAG

© Mangroven Verlag Kassel 2021

Reinhard Jellen: Ironie und Warenfetischismus –

Schriften zu Philosophie, Kultur, Sex, Drogen und Northern Soul

Redaktion: Dr. Konrad Lotter

Umschlag: Niki Bong

Druck: CPI buchbücher.de GmbH

www.mangroven-verlag.de

info@mangroven-verlag.de

ISBN: 978-3-9469-4631-1

La hago como me sale de los cojones

Für Eva und die Boys.

Inhalt

- Dialektik und Dummheit | 9
Schlauwerdung | 9
Kausalität und Dialektik | 11
Armut | 12
Ethik | 14
Rameaus Neffe | 17
Blöde Linke | 24
Unglück | 27
Action Painting | 35
Avantgarde | 36
Dekadenz | 37
Ottfried Höffe | 39
Leben | 41
Kopfschmerzen | 42
Poprock | 44
Bayern | 45
Die Bibel | 48
Wien | 51
Katholizismus | 52
Naivität | 54
Werttheorie | 55
Religionskritik | 57
DJane Oetzi | 58
Ironie und Warenfetischismus
in der Novelle „Wälsungenblut“
von Thomas Mann | 60
Goethe und Lukács | 84
Ernst Bloch | 91
Chartreuse | 98
Busen | 102
Geister | 105
Philosophie | 116
Menschenrechte | 117
Mensch-Natur | 122
Pierre Bourdieu | 124
Handlung | 125
Heine und die Romantik | 127
Gerechtigkeit | 128
Kommunismus | 131
Postmoderne | 134
Martin Newell | 137
The Divine Comedy | 139
Catweazle | 140
Kevin Rowland | 141
Funny van Dannen | 143
Bernadette La Hengst | 144
The Jam | 147
Joe Tex | 148
Sokrates | 149
Ulrich Beck | 151
Das Ende des Kapitalismus | 154
Pornographie | 155
Claudius Seidl | 156
Das Allgemeine | 158
Charles Bukowski | 159
Northern Soul | 161
Mods | 165
Die Zimmermänner | 167

Barclay James Harvest | 169
Hans Söllner | 171
Bob Lind | 173
Frieden | 175
Askesifant | 176
Auch im Wagen der Liebe
muss man nicht ständig hinten
sitzen | 177
Rechtsphilosophie | 180
Frankfurter Schule | 188
Hans Kilian | 193
Sachzwänge | 196
Renate Künast | 198
Ehre | 199
Künstlertum | 201
Protestantismus | 202
Aufstände | 205
Plattensammlung | 209
Nina Simone | 211
Sprache | 214
Der Begriff der „Sozialen
Gerechtigkeit“ seit
der Ära Rot/Grün | 225
Ally McBeal | 237
Der König von Mexiko | 242
Meinung | 244
Analogieschluss | 245
Der Tabakhändler | 248
Perversion | 249
Schlechter Geschmack | 251
Fahradfahren | 252
Thomas Palzer | 254
Ökoltismus | 255
Humor | 256
Linker Sex | 258
Melancholie | 260
Münchener Bier | 262
80er Jahre | 263
Prostitution | 265
Tanzen | 270
Poncho Ponys | 271
André Thiele | 273
Wiesndirndl | 279
Me 262 | 280
Glauben | 282
Sex, Drogen, Alkohol | 284
Tod | 285
Sex, Pizza, Surfen, Selbstmord,
Couch | 286
Volkstümlicher Schlager | 288

Dialektik und Dummheit

Eine der seltsamsten Denkeigenheiten des Menschen liegt darin, dass der Geist selbst in den gewöhnlichsten Gedanken stets mehr Prämissen zuzuschießen pflegt, als dieser in seiner unmittelbaren Form zugeben mag. Diese Crux ist leider kein gelegentliches denktechnisches Malheur, sondern alltägliche Praxis. Und zu unserer Bestürzung liegt der Verdacht nahe, dass sich umso mehr Prämissen tummeln, je schlichter der Gedanke ist.

Es gibt aber somit – zumindest aus philosophischer Sicht – keinen einzigen dummen Gedanken in der Welt. Selbst der dümmste birgt Prämissen in sich, die sofort bei näherer Untersuchung auf die Schiefheit ihrer unmittelbar begangenen Conclusio hinweisen. Selbst die unsaubersten Gedanken können soweit destilliert werden, dass ihre ursprünglichen Komponenten sichtbar werden und ihre adäquate Rekonstruktion zeigt nicht nur den Fehler auf, sondern auch den Weg seines Zustandekommens und damit die Weise, wie dieser aufgehoben werden kann. Die Dummheit stellt sich also als bornierter Gedanke heraus, der selbst nicht weiß, was er sagt, weil er sich selbst über seine eigenen Prämissen nicht im Klaren oder bewusst ist.

Schlauwerdung

„In der Bildung hat sich das, was Erscheinung des Absoluten ist, vom Absoluten isoliert und sich als ein Selbständiges fixiert.“

(Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems der Philosophie, Westberlin 1986, S. 24f.)

Anders als die Erkenntnisoptimisten unter den Aufklärern hat Georg Wilhelm Friedrich Hegel den Lauf der Bildung – hier gedacht als die individuelle, abgekürzte Reproduktion der Stufen, die das Bewusstsein der Menschen geschichtlich durchmacht – nicht als linearen Gang der unverbrüchlichen Schlauwerdung gefasst, sondern als einen widersprüchlichen Entfremdungs-

und notwendigen Bornierungsprozess gesehen. Dieser besteht darin, dass falsche Fixierungen und Entgegensetzungen von Begriffen vorgenommen werden, die man wesentlich als Substanz- und nicht als Relationsmodi oder Prozesskategorien, die man als statische missversteht: Die Verstandestätigkeit gerät, indem sie sich auf binäre Entweder-Oder-Ausschließungsmechanismen versteigt (z. B. Subjektivität oder Objektivität, Freiheit oder Notwendigkeit, Identität oder Differenz etc. pepe) in Gegensatz zur lebendigen Wirklichkeit. Sie ist bestrebt, das zu isolieren, was in der Realität zusammenhängt. Das Denken auf dem Niveau des Verstandes fixiert Widersprüche als absolute Gegensätze und erkennt nicht, dass diese Entgegensetzungen die verschiedenen Seiten eines prozessualen Allgemeinen darstellen, das zugleich an sich sein eigenes Gegenteil enthält, das also nicht nur die Arteigenschaften seiner selbst enthält, sondern zugleich sein eigenes Gegenteil ist. Diese widersprüchliche Struktur des Lebendigen zu erkennen und im Gedanken adäquat zu reproduzieren, ist bei Hegel der philosophischen Vernunftkenntnis vorbehalten.

Diese Bornierung aber im Gang der Erkenntnis ist ein notwendiger Prozess und somit die Schlauerwerdung paradoxerweise mit einem Dümmerwerden erkaufte, wie man z. B. an Marxisten sehen kann, die noch nicht trocken hinter den Ohren sind: Interessanterweise redet man als Marxist die ersten 10 Jahre, während man ständig für sich selber riesige Erkenntnisfortschritte erzielt, selber überwiegend Scheiße. So schnell in den ersten 5 Jahren das Denken mit Work-in-progress-Stiefeln die marxsche Darstellung des Wesens der kapitalistischen Welt das Begreifen von sich geht, so sehr liegt die Versuchung nahe, diese Erkenntnisse sofort mit der Erscheinungswelt der bürgerlichen Gesellschaft in Einklang zu bringen. Man ist also ständig der Verlockung ausgesetzt, Approximativ-Erkenntnisse für totale auszugeben. Die nächsten 5 Jahre werden dann wiederum mit den Mühen zugebracht die kapitalistische Empirie – die ja bekanntlich reichhaltiger ist als ihr von Marx dargelegtes Wesen – zu studieren. Nebenbei fällt auf, dass viele philosophische Probleme nicht nur geschichtlich-gedanklich, sondern auch tatsächlich-real interessant sind. Und wenn man dann Glück hat, landet man bei Hegel, der einem erläutert, dass sich das Wesen in der Erscheinungswelt zwar adäquat, aber auch in verkehrter Form ausdrückt. Also landet man wieder bei Marx. Und dieser Spannungsrahmen vom „Kapital“ zur Empirie macht nun wirkliche Erkenntnis aus. Und sobald man, anstatt zu denken, im Hirn eine Schallplatte auflegt, ist's damit wieder vorbei.

Kausalität und Dialektik

„So fest der Meinung des Gegensatzes des Wahren und des Falschen wird, so pflegt sie auch entweder Beistimmung oder Widerspruch gegen ein vorhandenes philosophisches System zu erwarten, und in einer Erklärung über ein solches nur entweder das eine oder das andere zu sehen. Sie begreift die Verschiedenheit philosophischer Systeme nicht so sehr als die fortschreitende Entwicklung der Wahrheit, als sie in der Verschiedenheit nur den Widerspruch sieht. Die Knospe verschwindet in dem Hervorbrechen der Blüte, und man könnte sagen, daß jene von dieser widerlegt wird; ebenso wird durch die Frucht die Blüte für ein falsches Dasein der Pflanze erklärt, und als ihre Wahrheit tritt jene an die Stelle von dieser. Diese Formen unterscheiden sich nicht nur, sondern verdrängen sich auch als unverträglich mit einander. Aber ihre flüssige Natur macht sie zugleich zu Momenten der organischen Einheit, worin sie sich nicht nur nicht widerstreiten, sondern eins so notwendig als das andere ist, und diese Notwendigkeit macht erst das Leben des Ganzen aus.“

*(Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Phänomenologie des Geistes,
Hamburg 1988, S. 4)*

Phänomene, die sich uns auf der Wahrnehmungsoberfläche als der binären Ausschließungslogik oder dem kontradiktorischen Widerspruch (eine einander ausschließende Negation der Aussage, des Urteils oder Begriffs) entsprechend präsentieren, erscheinen, wenn man ihr Wesen – Wesen heißt für mich das Ensemble der diese Erscheinungen konstituierenden Bedingungen und somit auch ihre historische Entwicklung – mitdenkt, in einem vollkommenen anderen Licht.

Ursache und Wirkung z.B. sind erst einmal keine starr wirkenden Prinzipien, sondern schlagen ständig ineinander um. Zudem existieren Ursache und Wirkung nicht nur auf horizontaler, sondern auch auf vertikaler Ebene, und bewegen sich in einer spiralförmigen Metamorphosenbewegung, die sowohl in aufsteigenden wie niedergehenden Bahnen verlaufen kann. Oberflächenphänomene, die einander scheinbar ausschließen, können also ihre Ursache in Tiefenphänomenen haben, die ihre prozessierende Identität erst konstituieren. Diese beide Ebenen sind wiederum durch verschiedenartige

Rückkoppelungseffekt so miteinander verbunden, dass Auswirkungen auf der Oberfläche und der Tiefenschicht, sich in dynamischer Weise wechselseitig bedingend, auf beiden Plateaus des Ursache-Wirkung-Widerspruchs Veränderungsbewegungen bewirken können. Deswegen wird, was auf der Oberfläche sich widerspricht, erst verständlich, wenn man ihre Tiefenschicht mitdenkt: Das, was ist, ist die Identität der Identität mit der Nicht-Identität als Bewegung gefasst (und die einzig adäquate Form der Darstellung dieser Dynamik, ist die Darlegung der Bewegungsform der Formen dieses Inhalts, wobei auf jeder Stufe die Bewegung der Form mit der Veränderung des Inhalts und umgekehrt rückgekoppelt ist.)

Armut

„Der Arme schwimmt (...) im Unglück wie ein Fischchen im Tümpel, und es ist (...) interessant zu beobachten, wie er sich mit der Zeit den Lebensbedingungen anpasst, neue Organe entwickelt, sozusagen see-lische Kiemen, die ihm als Säugetier gestatten, im Unglück zu atmen.“
(*Sándor Márai, Schule der Armen, München 2006, S. 30*)

An Reichtum gewöhnt man sich recht schnell, an Armut tatsächlich nie. Selbst wenn die Armen sich nichts anderes als ihr Schicksal vorstellen können, müssen sie zusätzlich einen eigenen Kultus des Leidens entwickeln, um diesen dumpfen Zustand überhaupt aushalten zu können. Dieser läuft aber der rationalen Durchdringung ihrer unerquicklichen Situation zuwider, die bereits im Stadium der Armut Vorbedingung für den Weg in ein besseres Leben ist. Denn um der Besitzlosigkeit Vorteile abringen zu können, will wohl durchdacht sein, welche Komponenten des Armseins es sind, die den Besitzlosen ihr Dasein erleichtern.

Für den ungarischen Romancier Sándor Márai (1900–1989), selbst „ausübender Armer“, der sein Fach zeit seines Lebens als Schriftsteller und Exilant studierte, ist dabei Armut nicht primär ein Zustand materieller Unterversorgung, sondern die (den überwiegenden Teil der Menschheit betreffende) unglückselige Konstellation, wenn man als Lohnabhängiger sein Leben mittels Arbeit fristen muss und somit der Weisungsgewalt anderer ausgeliefert ist.

Nach Márai tritt jedoch noch ein bedeutendes, negatives Element hinzu, nämlich der rituelle Fatalismus: „Das Unglück ist dem Armen so sehr zur Gewohnheit geworden, und er hat sich dermaßen damit abgefunden, dass er es nicht mehr bemerkt oder gar als schmerzlich empfindet – er lebt darin wie der Londoner im Nebel, der sich dennoch ausgezeichnet zu orientieren vermag und selbst in der dunkelsten Nacht nach Hause findet.“ Dabei birgt die Armut Bestimmungen, die es den Armen erlauben würden, im Vergleich zu den Reichen ein potentiell selbstbestimmteres Leben zu führen: Während nämlich der ehrgeizige Reiche gezwungen ist, sein Geld zu mehren, unsinnige Konventionen zu wahren, das Tätigkeitsdogma nachzubeten und den Glücksversprechen des Konsums hinterherzurennen, um dabei nichts weniger als die Hauptsache zu verpassen, besitzt der Arme quasi die materielle Möglichkeit, sich dieser Illusionen von vornherein zu entledigen und das Vermögen zu entdecken, welches seine Existenz tatsächlich mit sich bringt: die Muße und damit verbunden die Verfügungsgewalt über freie Zeit, die Möglichkeit, von sich aus, ohne Ansprüche der Gesellschaft erfüllen zu müssen, in den Tag hinein zu leben.

„Der Reichtum ist eine ununterbrochene Beschäftigung, (...) der Reiche verteidigt dauernd etwas, der Arme verschwendet unentwegt. Er verschwendet die Zeit und versäumt schrecklich wenig.“ In diesem Sinne ist es wohl nicht nur als reiner Sarkasmus zu werten, wenn Márai empfiehlt, in staatlichen Kursen „die Technik der Armut zu lehren, bevor die Menschheit in eben dieser Armut vollkommen verblödet“. Dies hat nichts mit dem christlichen Hohelied der Armut zu tun, sondern es geht darum, den Menschen beizubringen, sich selbst mit wenig zufriedenzugeben, wenn die Umstände es zeitweilig erfordern. Damit liegt er auf einer Linie mit dem antiken Materialisten Epikur und dessen Theorie des bedingten Verzichts und Genusses: beides muss sich in dem Maße entwickeln wie es die äußeren Umstände erlauben, mithin also Dürftigkeit soweit wie nötig, Üppigkeit soweit wie möglich: „Auch die Selbstgenügsamkeit halte ich für ein großes Gut, doch nicht, damit wir uns unter allen Umständen am wenigsten genügen lassen, sondern damit wir uns mit dem wenigen begnügen vermögen, wenn wir nicht viel haben.“ (Epikur)

Ethik

I.

„Ja, ich glaube. Ich glaube an Tod, ich glaube an Krankheit, an Ungerechtigkeit, an Unmenschlichkeit und Folter und Zorn und Hass. Ich glaube an Mord und an Pein. Ich glaube an Grausamkeit, an Dummheit, an Feigheit, Unwissenheit. Ich glaube an Verrat und an Heuchelei. Ich glaube an jede vorstellbare Scheußlichkeit und an Korruption. Ich glaube an Schleim und an Gestank und an jedes krabbelnde, kriechende, modernde Ding.“

(George C. Scott in „Der Exorzist III“)

Könnte man bei sich selbst nicht tagtäglich die Tendenz hin zur totalen Verblödung feststellen, gäbe es überhaupt keinen Fortschritt mehr in der Welt: Im Grunde ist nichts so einfach wie Tag für Tag nicht in den Spiegel zu blicken, nur läuft man dann Gefahr, den Augenblick zu verpassen, an dem man das Arschloch zu werden beginnt, welches man selbst nie sein wollte, zu spät zu merken, dass man sich selbst als komplett Fremder gegenübertritt und den Moment zu versäumen, ab dem man sich nicht mehr verzeihen kann. Und das ist wiederum gar nicht so gut, denn jeder Mensch braucht nicht nur zur Weihnachtszeit – neben den Four Tops – mindestens drei gute Gründe, um sich frühmorgens nicht die Pulsadern zu öffnen, wovon idealerweise einer man selbst sein sollte.

Da tut man gut daran, nach einer anderen Orientierungshilfe für den Alltag als die christlich-idealistische Ethik Ausschau zu halten, denn die ist zur Bewältigung des Alltags vollkommen machtlos und nicht Teil der Lösung, sondern des Problems: Denn die herkömmliche Ethik sieht sich als selbständig und damit als Negation aller natürlichem, gesellschaftlichen und individuellen Bedürfnisse. Hier wird munter das Einzelne vom Allgemeinen getrennt, es kommt zum Dualismus von Subjekt und Objekt, von Sein und Sollen. Diese Ethik wirkt zwar auf den ersten Blick aufgrund ihrer Unbedingtheit recht kernig und charmant, tatsächlich ist sie indes aufgrund der abstrakten Entgegensetzungen etwas lebensfern und übertrieben, um nicht zu sagen: christlich verboht.

Das was wir unter Idealismus verstehen und der philosophische Idealismus haben zwar weniger gemein, als der gesunde Menschenverstand meint, dennoch gibt es eine Konvergenz zwischen beiden, insofern sich die moralischen Kategorien verselbständigen und die Menschen terrorisieren, so dass das schönste „edel sei der Mensch, hilfreich und gut“ seine repressive Kehrseite beherbergt. Die hohen Ideale schlagen auf sich selbst zurück, weil man sie nicht einhalten kann, insofern die Befolgung des einen Gebots die Verletzung des anderen mit sich bringt. Von dort bis zum freiwilligen Leiden ist es dann nicht mehr weit und so konnte schon Kant die Freiheit zur Regentin des Bereichs der inneren Seele kränzen. Diese Ethik ist des Weiteren dahingehend problematisch, dass ihr Beziehungspunkt nicht die gesellschaftliche Praxis und der Mensch, sondern ein Absolutes ist, was geglaubt und befolgt, aber nicht erkannt werden muss. So kann die transzendente Ethik ihre Handlungsanleitung nicht aus sich selbst entwickeln und begründen: Das, was entwickelt wird, hat mit den transzendenten Kategorien nichts zu tun. Die bürgerlichen Theoretiker schaffen es nicht, von ihrem eigentümlichen Ansatz, der Unbedingtheit ihrer moralischen Positionen her, den Sprung in die soziale Realität zu machen. Wobei dann aus dem ganzen moralischen Brimborium in der Tat gar nichts folgt: Die Latte wird so hoch gehängt, dass im Grunde jede Handlung drunter bleiben muss und gleich verwerflich ist, was besonders dann für den Handelnden von Vorteil ist, der wirklich eine Sauerei veranstaltet hat. So ist es nur konsequent, wenn sich die Eliten und ihre Wichte stets über ihre eigenen Gebote hinwegsetzt haben.

II.

„Wir versuchen weniger, etwas ganz Anderes, zu dem es keinen Zugang gibt, durchzusetzen, als den nächsten Schritt zu tun, d.h. den Schluß aus dem Vorhandenen zu ziehen. Das Neue entsteht, indem das Alte umgewälzt, fortgeführt, entwickelt wird.“

(Brecht, Me-Ti. Buch der Wendungen, Frankfurt/M. 1992, S. 115)

Es stimmt nicht, dass manche menschlichen Handlungen determiniert und andere nicht determiniert sind, denn tatsächlich sind alle menschlichen Handlungen gleichzeitig frei und unfrei: Freiheit ist nicht außerhalb von Determi-

nationsverhältnissen, sondern eine unseren Zwecken adäquate Handlung in ihnen. Es ist immer ein Handlungsrahmen gegeben, aber innerhalb von diesem wird mit der zwecktätigen Handlung Selbstbestimmung erst möglich.

Ebenso ist die Frage, was vorausgeht, das Individuum oder die Gesellschaft, falsch gestellt: Das Einfache setzt das Komplexe voraus, es gibt kein Individuum ohne Gesellschaft, aber umgekehrt ist das Komplexe auch nicht ohne das Einfache zu haben: Bürgerliche Konstrukte wie die Robinsonaden nehmen z.B. unbewusst die eigene Gesellschaft als Prämisse, abstrahieren davon und geben das gesellschaftlich Entstandene als das Ursprüngliche und Erste aus. Dennoch scheint insofern die Wahrheit durch, als der emsige Insulaner für sich das wiederherstellen muss, was in der Gesellschaft von vornherein gegeben ist (und dazu noch einen christlich devoten Freitag braucht). Gräbt man also nach dem einzelnen Menschen, kommt überall der gesellschaftliche und geschichtliche zum Vorschein.

Dies ist aber unmittelbar nicht zu begreifen: In der bürgerlichen Gesellschaft ist zwar alles als Resultat wechselseitigen Handelns miteinander verbunden, der Warenkreislauf darüber hinaus ist aber noch einmal mit sich selber vermittelt, so dass dem Einzelnen die Wirklichkeit jenseits der individuellen Praxis als erstarrtes Etwas gegenübersteht. Dementsprechend ist das Denken und Handeln der Bürger gespalten in einen erstarrten Objektivismus, eine fatalistische Haltung dem Gegebenen gegenüber, in der alles komplett determiniert ist, und in einen Subjektivismus, einen illusionären Gefühlsanarchismus anbetrachts des Wünschenswerten, in dem die Freiheit synonym gesetzt wird mit Handlungen, die nicht kausal bedingt sind.

Da dies vollkommen irre ist, ist es auch kein Wunder, wenn der Neoliberalismus noch eins draufsetzt und die Fremdbestimmung direkt als Selbstbestimmung auszugeben versucht, welche durch die von den Medien vorgekotzte Weichhirnsülze aus Sozialdarwinismus, Motivationswunderglauben und Kraft-durch-Freude-Spaß-Nazitum komplettiert wird. Konterkariert wird dies wiederum durch die *political correctness*, ein beispielloses Rückzugsgefecht der bürgerlichen Linken (nach der bereits in den Siebzigern erfolgten Platznahme auf der Psychiatercouch), von der politischen Praxis in die Moral, von der Politik in die Rede darüber, von der Weltrevolution zur Sprachreform. Dies ist aber keine Lösung des Problems, sondern seine Verlagerung auf eine abstraktere Ebene, von der aus Ersteres weiter verunmöglicht wird: Wieder einmal werden Oberflächenerscheinungen kritisiert, während man

die Grundprämissen akzeptiert, wieder einmal propagiert man das Primat der Moral vor der Analyse, den Vorzug des guten Gewissens vor dem genauen Wissen.

Ethisches Handeln ist aber keine Abneigung gegen Windmühlen, sondern der revolutionäre Schluss vom Vorhandenen auf das Mögliche: Es gibt Aufgaben, die zu lösen sind, und Aufgaben, die nicht zu lösen sind, und auch wenn sich die lösbaren Aufgaben momentan als so schwierig erweisen, dass sie dem bürgerlichen Bewusstsein von vornherein als unlösbar gelten, warum sollte man sich den wirklich nicht zu lösenden zuwenden, während die anderen – mit großer Anstrengung zwar, aber immerhin – noch in den Griff zu bekommen sind?

Rameaus Neffe

I.

„Die alten griechischen Philosophen waren alle geborne, naturwüchsige Dialektiker, und der universellste Kopf unter ihnen, Aristoteles, hat auch bereits die wesentlichsten Formen des dialektischen Denkens untersucht. Die neuere Philosophie dagegen, obwohl auch in ihr die Dialektik glänzende Vertreter hatte (z. B. Descartes und Spinoza), war besonders durch englischen Einfluß mehr und mehr in der sog. metaphysischen Denkweise festgefahren, von der auch die Franzosen des 18. Jahrhunderts, wenigstens in ihren speziell philosophischen Arbeiten, fast ausschließlich beherrscht wurden. Außerhalb der eigentlichen Philosophie waren sie ebenfalls imstande, Meisterwerke der Dialektik zu liefern; wir erinnern nur an ›Rameaus Neffe‹ von Diderot (...).“

(Friedrich Engels, Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft. In: Marx/Engels, Ausgewählte Schriften II, Berlin 1985, S. 115)

Der Dialog „Rameaus Neffe“ von Denis Diderot aus dem Jahr 1762 wurde 1805 als unveröffentlichtes Manuskript von Goethe vom Französischen in

sein Deutsch übertragen. In der ein Jahr später von Georg Wilhelm Friedrich Hegel verfassten „Phänomenologie des Geistes“ spielt die Titelgestalt des Dialogs, als Manifestation des „zerrissenen Bewußtseins“ eine zentrale Rolle. Da der Originaltext verschollen schien, wurde eine Rückerübersetzung des Goetheschen Rameau 1821 vorgenommen. Erst 1890 wurde das „echte Original“ des „genialen Werkchens“ (Günter Metken) wiedergefunden.

Die Existenz des Neffen von Jean-Philippe Rameau, eines beliebten französischen Komponisten des achtzehnten Jahrhunderts, ist wie übrigens sämtliche im Dialog erwähnten Personen und Werke, historisch verbürgt. Der Violinist, Dichter, Trinker, Musikmeister, Possenreißer und Anekdotenerzähler, der als Soldat sein Tagwerk begann, als Bettler endete und in der Gestalt des „ersten Clochards der Literatur“ (Metken) sein Weiterleben fand, ist „der Typ eines Schmarotzers, der wie ein Bohémien lebt, sich aber auch nach Reichtum und Müßiggang sehnt; er ist nicht ohne Begabung, verachtet aber die uneigennütigen Genies, durchschaut die herrschende soziale Ordnung und ist bereit, sich beliebig zu erniedrigen, wenn es ihm nützt.“ (K. Livanský)

Wir finden, man sollte „Rameaus Neffe“ neben Hegels erstem Band der „Enzyklopädie“ immer in der Tasche haben, denn in diesem 250 Jahre alten Text wird – da in künstlerisch kondensierten Formen und scharfsinnige Pointen gegossen und selber reflektiert – immer noch besser über den Geisteszustand unserer Welt berichtet als sämtliche Knausgãrdiaden auf den Allgemein- und Norbert-Bolz-Plätzen studentischen Erkennens, die viel näher am Geist der Zeit sind, aber dem Leser freilich die Frage aufnötigen, ob sich aus dieser mit sich selbst multiplizierten Unbedeutendheit überhaupt etwas mit Sinn Behaftetes ergeben kann.

Denn das mehr oder minder geschickte Abbild zeitgemãßer und landläufiger Blödheit und Belanglosigkeit erhebt sich nicht über die Unbedeutendheit der bürgerlichen Existenz. Im Gegenteil. Es ist deren künstlerisch unbeholfene, naturalistische Reproduktion.

II.

„In unsere Gesellschaft sickert die Barbarei. Die wirtschaftliche Macht wächst, während das Bildungsniveau drastisch sinkt. Bildung wird

durch Wissen ersetzt, Klugheit durch Cleverness. Jemand kann ein stumpfer Bock sein und dennoch einen Weltkonzern oder ein Land führen. Es ist doch unglaublich, wie viele gerissene Idioten sich im Management tummeln. Dummheit mit Macht gepaart, das ist so ziemlich die unappetitlichste Melange, die sich denken lässt. (...) Der letzte bürgerliche Wert, der geblieben ist, ist das Geld. Und dafür haben sie die Bastille gestürmt.“

(*Matthias Altenburg, 1997*)

Eine Crux an den unseligen Zuständen des postideologischen Zeitalters ist erst einmal die: Es gibt einfach zu wenige Zyniker auf dieser Welt. Was heute als Zynismus gilt, ist die brutalst mögliche Dummheit von Bratwurstjournalisten und Sozial-Oswald-Metzgern, den neuen Deutschland-sucht-den-Wirtschaftstheorie-Superstar-Politikern mit weggesaugten Hirnpolstern, die es einfach nicht besser wissen und zu ihrer Strafe inzwischen auch noch so aussehen wie sie sind. Es ist möglich, dass die Substanz, welche ein lüsterner Teenager im präkoitalen Liebestaumel gegen die Bettdecke spritzt, mehr aktive Gehirnmasse besitzt, als die Denkkorgane jener Leute, die aktuell über die Geschicke dieses Landes bestimmen.

Im Gegensatz dazu ist ein Zyniker der alten Schule immerhin ein Mensch, der über das Bewusstsein verfügt, dass es auch anders, vielleicht besser ginge, der aber macht, was er tut, auch wenn es ihm nicht passt, weil er seine Schäfchen einigermaßen im Trockenen hat, und der gleichzeitig weiß, dass der Tugendbolzen von nebenan auch nur so tut als ob, weswegen einem der ehrliche Zyniker lieber ist, als einer, der nicht begreift, dass der *Spiegel* die neue *Bunte* und *Bio* die neue Bratwurst ist. In einer Welt der Philipp Amthors, die buchstäblich alles tun, außer den Eindruck zu erwecken, auch nur einen Gedanken außerhalb des Systems denken zu können, welches sie nicht begreifen, in der genau der Streber gesiegt hat, der vor zwanzig Jahren noch vor der Gefahr gefeit war, überhaupt ernst genommen zu werden, ist mit dem Zynismus das Denken weitgehend abhanden gekommen. Schlimmer noch, in Zuständen, die wesentlich durch die Gegensätzlichkeit der Interessen vermittelt sind, hat sich mit der Ellbogenmentalität die Gewissheit etabliert, dass man erstens nur im Verbund mit den Oberen und zweitens nur gegen die Unteren gewinnen kann, sind stromlinienförmiges Verhalten und die Gedankenlosigkeit nicht nur Standard, sondern auch das Ziel geworden.

Ich gerate gelegentlich in die Versuchung, den Verbrecher dem Dummen vorzuziehen, weil der Verbrecher zumindest eine Ahnung davon besitzt, dass es eine Alternative zu seinem Denken und Handeln gibt. Der Dumme weißes nicht. Dabei wäre doch die eigene Dummheit als Begreifen der eigenen Begrenztheit ein ausgezeichnete Erkenntnis-Modus für die die Nicht-mehr-ganz-so-Blöden! Das System funktioniert deswegen immer noch so reibungslos, weil es sich für den neuen Menschen nicht mehr als Zwang von außen zu erkennen geben muss. Es funktioniert als Denk-, Gefühls- und Handlungsreflex und zwar leidet nicht nur bei den GRÜNEN, die allesamt eine Schnute ziehen, als wären sie in der Schule ständig verarscht worden und hätten nun endlich die Gelegenheit, es allen heimzuzahlen. Epistemologisch scheint mir dieser Mechanismus in der Unmöglichkeit gegründet, Zusammenhänge auch nur denken zu können, die sich aus gegenteiligen Bestimmungen zusammensetzen. Aber so findet der Pluralismus der bürgerlichen Gesellschaft eben seine Vollendung.

III.

„Es ist hart, ein Bettler sein zu müssen, indessen es so viele reiche Toren gibt, auf deren Unkosten man leben kann, und dann sich selbst verachten zu müssen, ist doch auch unerträglich. (...) Wie oft habe ich mir gesagt: Wie, Rameau, es gibt zehntausend gute Tafeln zu Paris, zu fünfzehn bis zwanzig Gedecke eine jede, und von allen diesen Gedecken ist keins für dich? Tausend kleine Schöngesteir ohne Talent, ohne Verdienst, tausend kleine Kreaturen ohne Reize, tausend platte Intriganten sind gut gekleidet, und du liefest nackt herum, so unfähig wärest du? Wie, du solltest nicht schmeicheln können, wie ein anderer, nicht lügen, schwören, falsch schwören, versprechen, halten oder nicht halten wie ein anderer? Solltest du nicht auf vier Füßen kriechen wie ein anderer?“

(Diderot)

Die Gesellschaft Rameaus ist die des zerfallenden *ancien régime*: Sie ist bereits durchsetzt vom bürgerlichen Egoismus und vom Nihilismus der Macht des Geldes, ohne dass die höfischen Gepflogenheiten und ständischen Konventionen abgeschafft wurden. Der feudale Leichnam sieht also auch geschminkt

nicht mehr gut aus, nur hat man es bislang verabsäumt, ihm davon zu Mitteilung zu geben, bzw. ihm frühmorgens einen Spiegel vor die Nase zu halten.

Während jener Zeit ist der Neffe des Pariser Tonsetzers berühmt für sein Genie der Verstellung, ein Meister der Verführung und Speichelleckerei, und er hat seine Kunst so weit getrieben, dass es seinem Metier nicht widerspricht, wenn er die Leute vor den Kopf stößt und die Wahrheit kundtut. Er selbst bezeichnet sich als Lügner, Dieb, Heuchler, Bettler, erblickt hinter den sittlichen Werten nur notdürftig drapierte egoistische Interessen, und er behauptet von sich, bar jeglicher Prinzipien alles zu tun, um sich eines guten Weines, eines opulenten Mahles, einer hübschen Frau, eines weichen Bettes erfreuen zu können.

Wenn er auch im Moment des Dialogs der Gunst eines Gönners durch übertriebene Ehrlichkeit verlustig gegangen ist und bettelarm in Pferdeställen logieren muss, gelangt er eben nicht zu dem Schluss von Ally McBeal: *Wenn man schon keine Würde hat, muss man wenigstens so tun als ob!*, sondern, im Gegenteil, er würde seine Seele sofort für ein Linsengericht verhöckern, wenn nur einer dafür bieten würde: „Jeden Augenblick wird man reicher. Ein Tag weniger zu leben oder ein Taler mehr, ist ganz eins. Der Hauptpunkt im Leben ist doch nur, frei, leicht, angenehm, häufig alle Abende auf den Nachtstuhl zu gehen. *O stercus pretiosum!* Das ist das große Resultat des Lebens in allen Ständen.“

Was ihn nun von heutigen Christen und Linken unterscheidet, ist die Einsicht, dass das moralisierende Kritisieren der Zustände nur eine Rolle als Zuckerersatz in der Limonade des guten Menschen von Sezuan spielt. Somit ist er auch nicht mit den Mitgliedern der derzeitigen Bionade-Boheme zu verwechseln, jungen Menschen also, die sich im Geschäftsleben wie Massenmörder und im Geschlechtsleben wie Schnäppchenjäger verhalten und deren Leben noch banaler ist als die Romane Karl Ove Knausgårds oder die Texte von *Blumfeld*, bzw. das Fernsehprogramm. Denn dass er zufrieden wäre mit dem Mist, der ihn umgibt, so blöd ist Rameau freilich nicht.

IV.

„Man singt nicht gut unter einem Fasse; und doch ist der glücklich zu preisen, der einen Platz darunter findet.“

(*Diderot*)

Am Adelsstammtisch des Dekadenzstüberls ist für den Neffen des Tonsetzers kein Plätzchen reserviert, in den Clubs der bürgerlichen Askesebritzen, Moralapostel und Tugendbolzen begehrt er keinen Einlass. Zweifellos ist Rameau begabt, nur hat er weder Lust, sich auf die Seite des Bestehenden zu stellen, noch zeigt er Ambitionen, sich zu den Kräften des relativen Fortschritts zu gesellen. Stattdessen zieht er es vor, ein von allen geschmähtes, unproduktives und sinnloses Schmarotzerdasein zu zelebrieren.

In Hegels „Phänomenologie des Geistes“, in dem Kapitel „Sich entfremdeter Geist“ nimmt der Dialog zwischen dem geistreichen Zyniker („Er“) und seinem aufklärerischen Gegenpart („Ich“) einen zentralen Platz ein. Nämlich zwischen der zerklüfteten spätf feudalen Gesellschaft, in welcher die „absolute Elastizität“ der Gesittung zu beobachten ist, deren Begriffe von einem Gegenteil ins andere hin und her oszillieren, und der bürgerlichen Gesellschaft, das Zeitalter „geistigen Tierreichs“, in dem der „Betrug seiner selbst und der anderen“ zum Normalzustand wird. Bis dahin waren die Gestalten des Bewusstseins in der „Phänomenologie“ nur Ausdruck der objektiven Dialektik gewesen, nun entwickelt der Geist intern reflexive Strukturen, wird also seiner selbst bewusst und somit auch subjektiv:

„Er ist diese absolute und allgemeine Verkehrung und Entfremdung der Wirklichkeit und des Gedankens, die reine Bildung. Was in dieser Welt erfahren wird, ist, daß weder die wirklichen Wesen der Macht und des Reichtums noch ihre bestimmten Begriffe, Gut und Schlecht, oder das Bewußtsein des Guten und Schlechten, das edelmütige und das niederträchtige Wahrheit haben; sondern alle diese Momente verkehren sich vielmehr eins im andern, und jedes ist das Gegenteil seiner selbst. (...). Das Bewußtsein eines jeden dieser Momente als das edle und niederträchtige Bewußtsein beurteilt, sind in ihrer Wahrheit vielmehr ebensosehr das Verkehrte dessen, was diese Bestimmungen sein sollen, das Edelmütige ebenso niederträchtig und verworfen, als die Verworfenheit zum Adel der gebildeten Freiheit des Selbstbewußtseins umschlägt. – Alles ist ebenso, formell betrachtet, nach außen das Verkehrte dessen, was es für sich ist; und wieder was es für sich ist, ist es nicht in Wahrheit, sondern etwas anderes, als es sein will, das Fürsichsein vielmehr der Verlust seiner selbst, und die Entfremdung seiner vielmehr die Selbsterhaltung. – Was vorhanden ist, ist also dies, daß alle Momente eine allgemeine Gerechtigkeit gegeneinander ausüben, jedes ebensosehr an sich selbst sich entfremdet, als es sich in sein Gegenteil einbildet und es auf diese Weise verkehrt. (...). Das

ehrliche Bewußtsein [das metaphysische Denken auf dem Gebiet der Moral, R. J.] nimmt jedes Moment als eine bleibende Wesenheit, und ist die ungebildete Gedankenlosigkeit, nicht zu wissen, daß es ebenso das Verkehrte tut. Das zerrissene Bewußtsein aber ist das Bewußtsein der Verkehrung, und zwar der absoluten Verkehrung; der Begriff ist das Herrschende in ihm, der die Gedanken zusammenbringt, welche der Ehrlichkeit weit auseinanderliegen, und dessen Sprache daher geistreich ist.“ (Hegel)

V.

„Die ihrer selbst bewußte und sich aussprechende Zerrissenheit des Bewußtseins ist das Hohngelächter über das Dasein, sowie über die Verwirrung des Ganzen und über sich selbst; es ist zugleich das noch vernehmende Verklingen dieser ganzen Verwirrung. (...). Es ist das fürsichseiende Selbst, das alles nicht zu beurteilen und zu beschwätzen, sondern geistreich die festen Wesen der Wirklichkeit, wie die festen Bestimmungen, die das Urteil setzt, in ihrem Widerspruche zu sagen weiß, und dieser Widerspruch ist ihre Wahrheit.“
(Hegel)

Das Charakteristikum der spätfudalen Gesellschaft ist nach Hegel das grundsätzliche Ins-Gegenteil-Überschlagen sämtlicher gesellschaftlichen Bestimmungen sowie das Ablösen aller menschlicher Bildungen von den alt-hergebrachten Verhaltens- und Denkmustern, Hierarchien, Sitten, mithin also der Tradition.

Diese objektive Etappe des Geistes auf der Reise desselben zu sich selbst durch die Gestalt des „zerrissenen Bewußtseins“ im Neffen Rameaus adäquat repräsentiert, welcher den Endpunkt des Geistes innerhalb der Aufklärung markiert. Im Gegensatz zum „einfachen Bewußtsein“ des anhand von moralischen Antagonismen argumentierenden, also in den Geistesfesseln der Aufklärung verharrenden Kontrahenten, der sich unbewusst ständig selbst widerspricht, insofern es das Fehlen des Wahren und Guten beklagt, ohne einzusehen, dass dies im Zeitalter der absoluten Entäußerung ohne das Gegenteil nicht mehr zu haben ist, schlägt das „zerrissene Bewusstsein“ bewusst beständig von einem Gegenteil ins andere über. Eine Flucht zurück „in die

Einfachheit des Herzens (...) und in die Wildnis und in die Nähe des tierischen Bewußtseins, welche Natur, auch Unschuld, genannt wird“ (Hegel), ist nicht mehr möglich. Dies wird vom „zerrissenen Bewusstsein“ begriffen und in der Rede dieser „sich selbst klaren Verwirrung“ reflektiert. Und je schneller und gründlicher diese Bewusstseinsgestalt die Grenzen der vorhergehenden, des „ehrlichen Bewusstseins“ aufdeckt, wird der Geist aus der Verwirrung in einen höheren Geistestypus übergehen. Das „zerrissene Bewußtsein“ ist aber nicht nur der höchste Ausdruck seiner krisenhaften Zeit, sondern auch das beste Mittel, um deren Beschränkungen zu überwinden, insofern dieses mit dem religiösen Glauben kurzen Prozess macht, an deren Stelle nun das unverstellte Bewusstsein von der realen Entwicklung der gesellschaftlichen Beziehungen treten kann.

Mich teucht, Karl Marx hätte diese Ausführungen Hegels vor Augen gehabt, als er die schönsten Stellen des von mir ansonsten nicht besonders geschätzten „Manifests“, nämlich jene über die Bourgeoisieperiode formulierte: „Alle festen, eingestarrten Verhältnisse mit ihrem Gefolge von altherwürdigen Vorstellungen und Anschauungen werden aufgelöst, alle neugebildeten veralten, ehe sie verknöchern können. Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen.“